

Im Nachtschnellzug.

Novelle von F. S. E. M. e. n. s.

Der Kommerzienrath August Börner, Chef der großen Handlungsfirma...

Es war ein Uhr, draußen löstete der Sturm durch eine stochfeste, schwele Septembernacht, und Börner sah ganz allein in einem Abtheil erster Klasse...

Seit einigen Wochen machte ein geübener Gauner die Eisenbahnen unsicher. Unter den verschiedenen Mästen schlief er sich in die Wägen, knüpfte mit den Jassen Verbindungen an...

Der Kommerzienrath schüttelte sich ein wenig, um sich munter zu erhalten. Die Wärme im Abtheil war drückend. Sein Kopf fühlte immer wieder mit einer ihm selbst unbewußten Schere...

So viel hand von vornherein fest: gern hieß er ihn überhaupt nicht willkommen. Er war müde und hätte lieber noch ein wenig geschlafen...

Außerdem machte der Fremde durch aus nicht den beruhigendsten Eindruck. Die sorgfältig gewählte Kleidung...

Im ersten Augenblick fühlte sich der Kommerzienrath von seinem Resultat befriedigt. Gleich darauf nannte er sich selbst einen rechten Narren.

Der Epiphobie wird so thöricht sein, das Aussehen bezugnehmend, das ihm für jedermann sofort kenntlich macht...

Heimlich beobachtete er den neuen Passagier, der sich in der ihm schräg gegenüberliegenden Ecke niedergelassen hatte...

Börners Unbehagen steigerte sich zur Unsicherheit. Unwillkürlich sah er in seine Tasche, wo er sein Messer, einen kleinen zusammenklappbaren Genießsänger...

flappte sie auf und überzeugte sich von ihrer sofortigen Gebrauchsfähigkeit. Dann schob er die wieder zusammengesklappte in die Tasche zurück.

Was ihm am meisten beunruhigte, war seine immer mehr zunehmende Müdigkeit. Er hatte die vorige Nacht nur wenig geschlafen...

Den Kommerzienrath überließ es sich, welche werden, was da wollte, er mußte das Abtheil verlassen. Eben fände er ein schriller Pfiff die Nähe der nächsten Station an...

Schmerzlich enttäuscht warf sich der Kommerzienrath auf seinen Platz zurück. Er fühlte, daß er der Gewalt der Erschöpfung unterliegen müsse...

Indessen — derartige Mittel, die nicht auch auf den Beher selbst zurückwirkten, konnte es doch nicht geben!

Indem er mit schmerzlichen Gedanken nach dem Bedeutungsvollen der Möglichkeit nachgrübelte, befand er sich, scheinbar ohne jeden Uebergang, plötzlich mitten in einem schredensvollen Traum...

Und wie der Traum mit der Wirklichkeit wieder mit dem Traum. Sein Meißelsägehand stand vor ihm, ein Tuch in der Hand...

blick erwachten all seine Sinne insofern, daß sie ihm die völlige Erkenntnis seiner Lage und die Befreiung des Moments gestatteten.

Der Fremde wandte sich nicht um. Er schien sich nur zu beschäftigen mit dem Griff, ihn zu betäuben, zu überfallen — mit Blüthenschnele zog er seinen Genießsänger aus der Tasche...

Die Thür ward aufgerissen, mehrere Schaffner und Wägenbeamte drangen herein. „Was geht hier vor — was raust um Hilfe?“

„Das ist ein Kniff, weiter nichts,“ schämte der Fremde. „Ich dielmehr habe eine große Summe bei mir — über fünfzigtausend Mark Regierungsgelder.“

„Furcht, Schwindel! Er wollte mich betäuben — in der Tasche dort liegt das Tuch, das mit dem Kartotium getränkt ist. Ich lag in festem Schlaf, da überfiel er mich — zum Glück erwachte ich noch zur rechten Zeit.“

„Kommen Sie mit zum Stationsvorsteher,“ befahl der Zugführer. „Pakt auf, daß keiner entwischt. Man wird die Wahrheit schon feststellen.“

„Denen bedarf man doch für eine kurze Dienstreise nicht!“ erklärte etwas kleinlaut der Kommerzienrath.

„Der eben sagat auf andere Weise in Ihren Besitz gelangt sein kann. Nein, nein, das genügt nicht. Vor allem — Sie wollen Geld bei sich haben. Zeigen Sie her.“

„Ergählen Sie doch einmal den Sachverhalt, Herr — wie war Ihr wertiger Name?“

„Kommerzienrath Börner.“

„Aho, Herr Kommerzienrath — Böhner erzählte hastig die Erlebnisse der letzten anderthalb Stunden.

„Und nun, Herr Oberregierungs rath, was haben Sie darauf zu erwidern?“

„Daß die Sache sich gerade umgekehrt verhält. Als ich in das Abtheil einstieg, kam der darin sitzende Herr mir bereits verdächtig vor; er stellte sich schlafend und beobachtete mich doch heimlich scharf, ich habe es wohl gesehen.“

„Zeigen Sie, daß Sie einen Revolver bei sich führen?“

„Hier ist er,“ erwiderte der Fremde, die Waffe hervorziehend. „Gleich fügte ich diesen bei mir, da in den letzten Wochen verschiedene Diebstähle auf Eisenbahnen vorgekommen sind, und ich dieselben mit großen Beträgen unterwegs bin. Und abgesehen davon ist es so ein, daß er ihn jeden sollte, damit er nicht glaube, einen Wehrlöser vor sich zu haben. Ich hatte sehr wohl beobachtet, wie er selbst heimlich einen Dolch oder Genießsänger hervorholte und untersuchte.“

schließen oder sich nur verstellen. In dem ich sah, als beschlichste ich, zum Fenster auf der anderen Seite hinauszukauen, näherte ich mich Jähnen, so weit ich konnte — Sie schienen mit mir nicht zu schlafen, ich leugte mich ein wenig über Sie — dabei hielt ich zufällig mein Taschentuch in der Hand.“

„Sehen Sie das Tuch,“ befahl der Stationsvorsteher. „Der Fremde nahm es aus der Tasche. „Und Sie tragen kein anderes bei sich?“

„Nein.“

„Ich fürchte, die Herren sind teils das Opfer der Furcht vor dem anderen geworden,“ meinte der Beamte lächelnd. „Um inwiefern ganz sicher zu gehen: vermögen Sie gar keine Legitimation beizubringen? Ist Niemand im Zuge, der Sie kennt?“

„Meines Wissens nicht.“

„Meines Wissens auch nicht.“

„Auf welcher Station sind wir eigentlich?“ fragte der Kommerzienrath. „Wenn wir nicht mehr weit von Berlin sind —“

„In Jüterbog.“

„Aho, da ist doch Herr Inspektor Herrig. Der lernt mich ganz gut,“ rief Börner erleichtert. „Inspektor Herrig? Der kann mich ebenfalls retrognosciren,“ erklärte der Oberregierungs rath.

„Und ich hielt Sie für den Hochkappler, der jetzt die Füße dieser Gegend unsicher macht.“

„D, der ist gesehen in Berlin verhaftet worden,“ berichtete lachend der Inspektor.

„Auch die übrigen Beamten stimmten nun in die Heierlei ihrer Vorgesetzten ein, und schließlich lachten auch die beiden Passagiere.“

„Mit der gegenseitigen Bitte um Entschuldigung des Irrthums bölen sie sich die Hand und strengen nun freudlich Seite an Seite in das verlassene Abtheil wieder ein, worauf der insolge des Intermezzos um zehn Minuten ausgehaltene Schnellzug sich ohne Säumen in Bewegung setzte.“

Vergänglich legten sich die beiden Herren einander gegenüber, und der Kommerzienrath meinte: „Das verübliche Geld! Was das einem doch für Unannehmlichkeiten bereiten kann!“

„Gewiß. Und Sie haben doch nur Ihr eigenes,“ entgegnete der Oberregierungs rath.

„Beide Herren lachten jetzt ebenso herzlich, als sie vor zehn Minuten verzweifelt um Hilfe geschrien hatten.“

„Wahrscheinlich.“

„Wahrscheinlich.“

„Wahrscheinlich.“

„Wahrscheinlich.“

Berühmte Zauberünstler.

Von Dr. Kurt Rudolf Kneufner.

Mit Dr. Wiljalba Fridel, der vor Kurzem in Löhni bei Dresden im Alter von 88 Jahren gestorben ist, verschwindet der letzte der großen Zauberünstler des 19. Jahrhunderts, die der Magie die häßliche Maske des Betruges vom Gesicht rissen und zugaben, daß ihre Kunstfücke nichts anderes seien als eine unterhaltfame, lebenswichtige Täuschung.

Der erste berühmte Zauberünstler moderner Genres war der seiner Zeit in ganz Europa genannte Phladesphia, rechte Jakob Meyer, der einer israelitischen Familie der Stadt der Pruberliebe entsprossen, sich den Namen seiner Heimatstadt beigelegt und als Konvertit die Aufmerksamkeit des Herzogs Heinrich von Cumberland auf sich zu lenken gewacht.

Berühmter noch als Phladesphia, der aus unbekanntem Gründen aus Berlin ausgewiesen wurde und plötzlich aus der Öffentlichkeit verschwand, ohne daß über den Ort und das Datum seines Todes etwas bekannt geworden wäre, ist der aus Turin gebürtige Bartolomeo Bosco, dessen Name noch heute hunderttausend Zauberlern zu ihrer eigenen Empfehlung mißbrauchen.

Der eben geschilderte Fridel wurde übrigens einmal von dem berühmten französischen Zauberünstler Houbin mit großem Erfolg zu einem hochpolitischen Zwecke benutzt. Zur Bazillierung des eben besetzten Algiers schien es der französischen Regierung wünschenswert, die Zauberkünste des moslemitischen Marabits durch einen französischen Zaubermeister zu überbieten.

Unter der langen Reihe hervortragender Zaubermeister im neunzehnten Jahrhundert sei hier nur noch der bekannte Bellachini (in Wahrheit kein Italiener, sondern mit seinem eigentlichen Namen Bellach beizend, und aus Vigogna in Velen stammend) erwähnt.

Der Magie des 19. Jahrhunderts erzählt, eine junge Gräfin, die häufig seine Vorstellungen besuchte, ohne ihr Wissen als unrentwillige Mittelfürin bei seinen Zauberkünsten zu benugen. Um eine Karte während der Vorstellung von der Bühne in den Zuschauerraum hinauszugucken, bestach er das Fischein der Gräfin durch zwei Goldstücke, ein Duplikat der Karte in die Zwischensohle des Schuhs der Gräfin zu legen.

„Das glaube ich gerade nicht,“ erwiderte der Engländer.

„Run zum Beispiel unsere „Schnellzug“-Unternehmungen. Habt Ihr vielleicht etwas Ähnliches in England?“

„Aber natürlich! Heirateten denn nicht unsere betarnten Stelutele amerikanischen Millionärinnen?“

„Wahrscheinlich.“

genwärtige Publikum, das den Zusammenhang nicht begriff, sondern die Sache nur einen neuen Trick hielt, dem Zauberünstler.

Mit welchen realen, unter Umständen aber auch sehr fohpielligen Tricks unsere modernen Zauberünstler zu weilen arbeiten, wenn sie Personen allerersten Ranges für sich einnehmen wollen, beweist ein Trick, den der italienische Zaubermeister Torrini einst in Rom ausführte. Am Abend vor einer in Gegenwart des Papstes zu gebenden Vorstellung erfährt er, daß das Duplikat einer in einem Juwelierladen hängenden überaus kostbaren Taschenuhr von einem Kardinal gekauft worden sei, von dem er wußte, daß er der Vorstellung beizuwohnen werde.

Der eben verlorbene Wiljalba Fridel wird in der Geschichte der Zauberwelt ein recht kostbarer Gegenstand, erzählt die Uhr des Kardinals zerstampft das Duplikat vor aller Augen thatsächlich in keine Stücke und eskamotiert schließlich in Verlaufe einiger anderer Kunststücke die echte Uhr in die Tasche des Papstes, der endlich auf eine Aufforderung des Zaubermeisters das Brantstück anversteht hervorzieht.

Der eben verlorbene Wiljalba Fridel wird in der Geschichte der Zauberwelt ein recht kostbarer Gegenstand, erzählt die Uhr des Kardinals zerstampft das Duplikat vor aller Augen thatsächlich in keine Stücke und eskamotiert schließlich in Verlaufe einiger anderer Kunststücke die echte Uhr in die Tasche des Papstes, der endlich auf eine Aufforderung des Zaubermeisters das Brantstück anversteht hervorzieht.

Der eben geschilderte Trick Fridels wurde übrigens einmal von dem berühmten französischen Zauberünstler Houbin mit großem Erfolg zu einem hochpolitischen Zwecke benutzt. Zur Bazillierung des eben besetzten Algiers schien es der französischen Regierung wünschenswert, die Zauberkünste des moslemitischen Marabits durch einen französischen Zaubermeister zu überbieten.

Unter der langen Reihe hervortragender Zaubermeister im neunzehnten Jahrhundert sei hier nur noch der bekannte Bellachini (in Wahrheit kein Italiener, sondern mit seinem eigentlichen Namen Bellach beizend, und aus Vigogna in Velen stammend) erwähnt.

Der Magie des 19. Jahrhunderts erzählt, eine junge Gräfin, die häufig seine Vorstellungen besuchte, ohne ihr Wissen als unrentwillige Mittelfürin bei seinen Zauberkünsten zu benugen. Um eine Karte während der Vorstellung von der Bühne in den Zuschauerraum hinauszugucken, bestach er das Fischein der Gräfin durch zwei Goldstücke, ein Duplikat der Karte in die Zwischensohle des Schuhs der Gräfin zu legen.

„Das glaube ich gerade nicht,“ erwiderte der Engländer.

„Run zum Beispiel unsere „Schnellzug“-Unternehmungen. Habt Ihr vielleicht etwas Ähnliches in England?“

„Aber natürlich! Heirateten denn nicht unsere betarnten Stelutele amerikanischen Millionärinnen?“

„Wahrscheinlich.“

„Wahrscheinlich.“

„Wahrscheinlich.“

„Wahrscheinlich.“